

## **Je mehr Auswahl, desto schwerer die Entscheidung**

Ulrike Lexis und Ulrike Bentlage

Alexandra ist 18 Jahre alt und damit bereits eine der älteren Abiturientinnen in ihrem Jahrgang. Sie war lange unsicher, wie sie ihre berufliche Ausrichtung gestalten soll.

Die meisten Angebote der Berufsorientierung hat sie genutzt – vor allem aus dem schulischen Kontext heraus: Uni-Besuche, Betriebsbesuche, Orientierungspraktika, Bewerbungstrainings und auch Gruppenveranstaltungen zum Thema Profilanalyse sowie ein Besuch bei der Bundesagentur für Arbeit.

Sie hat sehr viele Antworten gefunden, sie wusste nur nicht, ob sie ihre Fragen beantworten.

Schulabgänger stehen heute vor einer unübersehbaren Palette an weiterführenden Bildungsangeboten, Offerten für Jobs oder Ausbildungsplätze, sozialen, ökologischen oder sportlichen Überbrückungsmöglichkeiten - und vielen hybriden Modellen zwischen Arbeitsplatz, Studium und Ausbildung. Das prägnanteste Beispiel ist sicher das duale Studium, das es seinerseits bereits in vielen verschiedenen Ausprägungen gibt.

Die Generation, die heute die Schulen verlässt, ist – wieder – sehr jung: das gab es bereits, z.B. in der Generation der heute etwa 70 - 80jährigen. Zum Teil sind die heutigen Absolventen bereits sehr früh in die Schule gekommen, und dann haben sie in 9 bis 12 oder 13 Jahren, je nach Schulform, die Schulzeit verbracht. Eine Bundeswehr- oder Ersatzzeit ist nicht verpflichtend, so dass Jugendliche im Alter von 15 - 18 Jahren bereits gewichtige Entscheidungen treffen müssen. Bis zum Alter von 18 Jahren sind sie zumindest berufsschulpflichtig, ein Vertrag für eine duale Ausbildung, die sich nahtlos an die Schule anschließt, muss aber bereits rechtzeitig vor Schulabschluss geschlossen werden, dann grüßt die große Freiheit.

Für eigenständige Entscheidungen in einem selbständigen Leben scheint aber die Generation U20 immer weniger gut ausgestattet. Etwa ein Viertel aller Jugendlichen gilt als nicht ausbildungsreif, verfügt also nicht über die in einer Ausbildung notwendigen Tugenden, Kenntnisse und Kompetenzen. Gemeint ist oft aber auch, dass diese Jugendlichen nicht reif sind, eine Entscheidung zu treffen. Ihre Berufswahlreife wird zwar in allen Bundesländern stärker gefördert als früher, ihre persönliche Entwicklung erlaubt eine selbständige, informierte Entscheidungsfindung aber nicht. Dies nicht zuletzt, weil die Berufswahl mit viel Druck und auch mit Ängsten, etwas falsch zu machen, belegt ist. Ängste führen zu Erstarrungen, daher neigen heutige Jugendliche nicht selten dazu, die Berufswahl zu vertagen oder sich sehr lang mit dem Suchprozess zu beschäftigen. Schulabgänger benötigen psychische Stabilität, Belastbarkeit und eine gute Selbstwahrnehmung sowie Selbstvertrauen, um eine begründete und informierte Entscheidung für einen Ausbildungsberuf oder ein Studium zu fällen, die den eigenen Fähigkeiten, Interessen und Möglichkeiten entsprechen. Die Jugendlichen wenden sich v.a. an die ihnen bekannten und vertrauten Quellen: an ihre Eltern, ihre Lehrer und die Bundesagentur für Arbeit.

Die Schule übernimmt in diesem Entwicklungsprozess eine zentrale Rolle, die über die Unterrichtseinheiten zur beruflichen Orientierung hinausgeht. Schulen setzen heute Programme der Bundes- v.a. aber der Landesebene um, die meistens mit Hilfe der Bundesagentur für Arbeit konzipiert wurden. Fast noch wichtiger ist die Stärkung der psychologischen Basis der Jugendlichen.

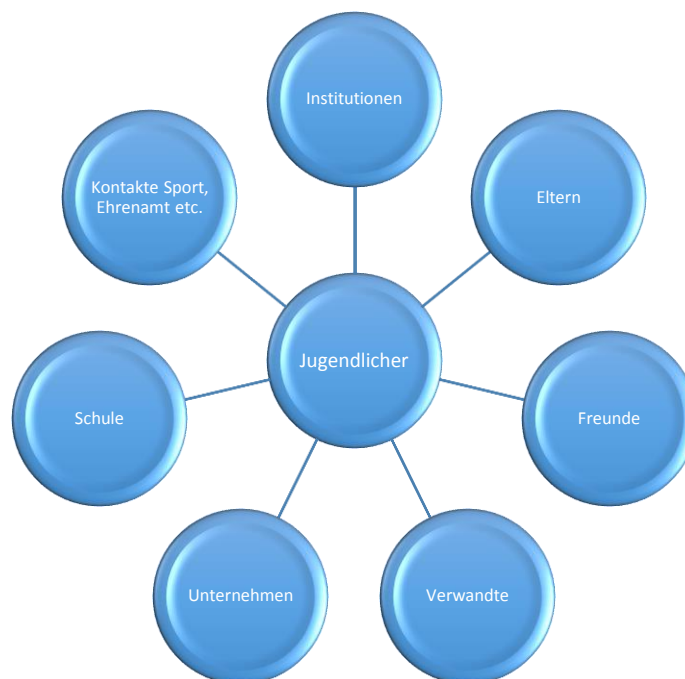
Eine Black Box sind für viele Experten der Berufswahlforschung das Verhalten und die Einstellungsmuster der Eltern sowie ihr tatsächlicher Einfluss auf die Entscheidung. In Universitäten

und sogar in Unternehmen begleiten nicht nur die Helikopter-Eltern ihre Kinder bei den Tagen der offenen Tür zur Berufs- und Studienwahl, sie sitzen in Sprechtagen von Berufsschulen und bei den Anmeldetagen der Hochschule, sie unterzeichnen Mietverträge von Studentenbuden und treffen sich in Großkonzernen bei der Aufnahmezeremonie dualer Studenten. Aber was raten sie ihren Kindern?

Oder: Was sollten sie ihren Kindern raten? Wie sollten sie sich informieren?

Selten informieren sich Jugendliche und ihre Eltern systematisch. Meistens läuft es eher darauf hinaus, eigene Erfahrungen hochzurechnen, ankommende Informationen zu verwerten, die eigenen Kontakte zu bemühen und in einigen Fällen auch darauf, sich kompetente Beratung zu besorgen.

Intuitiv tun Eltern u.E. das Richtige, indem sie alle ihnen zur Verfügung stehenden Quellen nutzen und sich mit anderen Eltern austauschen, die immer auch Fachleute für den eigenen Beruf, das professionelle Umfeld und mindestens für die eigene Branche sind. Wenn beide Eltern arbeiten, wenn zusätzlich Verwandte befragt werden, ergibt sich schon ein umfangreiches Bild beruflicher Realität. Das soziale Atom zeigt, wie viele Quellen einem Jugendlichen zur Verfügung stehen - es lohnt sich immer, zu reflektieren, wen man zu Rate ziehen könnte.



Die Information über die zur Verfügung stehenden Optionen ist aber nur eine Seite der Medaille, die zweite ist die eigene Individualität, die Leistungsbereitschaft, die Ziele und die Reife des Jugendlichen. Es kann sich lohnen, diese längerfristig zu erforschen, zu entwickeln und zu fördern.

Die Schulen, Unternehmen und Kommunen in NRW unterstützen Schüler in einem systematischen Prozess namens „Kein Abschluss ohne Anschluss“. Das groß angelegte Projekt in ganz NRW, an dem sich alle Schulen ab Klasse 8 und nahezu alle Kommunen beteiligen, ist beispiellos in Deutschland. Es trifft allerdings in der Realität auf ernst zu nehmende Hindernisse bei Unternehmen, die eine große Zahl an Praktikumsplätzen und sehr kurzfristiger Schnuppertage zur Verfügung stellen müssen.

Schülerinnen und Schüler aller allgemein bildenden Schulen erhalten - wenn alles gut läuft - eine verbindliche, systematische und geschlechtersensible Berufs- und Studienorientierung mit regelmäßigen Praxisphasen. Ergänzend zum Unterricht werden Berufsfelderkundungen und Praktika ermöglicht und von den Kommunen nach Kräften gesteuert, um betriebliche Wirklichkeit zu erfahren

und verschiedene Berufsfelder kennenzulernen. Im sogenannten „neuen Übergangssystem“ stehen geeignete Beratungsverfahren und -instrumente bereit, um die Übergangsprozesse optimal zu begleiten. Diese Instrumente reichen von inhaltlichen Einheiten über eine Potentialanalyse bis hin zu einer Ausbildungsgarantie, die die Verbände ausgesprochen haben, wenn der Prozess beendet ist.

In anderen Bundesländern wurden andere Wege beschritten. Baden-Württemberg beispielsweise hat nach langer Vorbereitungszeit ein Schulfach "Wirtschaft und Berufsorientierung" an allen Schulformen eingeführt. Ab der siebten, in Gymnasien ab der achten Klasse, wird es in allen weiterführenden Schulen Pflicht. Berufsorientierung ist Teil des Curriculums. Kritisiert wird die inhaltliche Ausrichtung des Curriculums, das Kritiker als zu wirtschaftsfreundlich bezeichnen (z.B. Zeit Online, 16.10.2015, aber auch Spiegel am 14.10.2015 oder SZ 6.11.2015). Baden-Württemberg steht aber nicht allein: es gibt in zahlreichen Bundesländern ein Schulfach Wirtschaft (z. B. in Niedersachsen seit 10 Jahren oder in Bayern, Thüringen und Mecklenburg Vorpommern). Neu ist nicht die Einführung eines solchen Faches, sondern seine flächendeckende und einheitliche Einführung an allen Schulformen des allgemeinbildenden Schulwesens. Dieser Ansatz ist systematisch, aber weniger ganzheitlich, weniger praktisch und weniger individuell als der in NRW. Da er stark auf die schulische Vermittlung von Inhalten baut und weniger Engagement der Unternehmen erfordert, ist er leichter umzusetzen.

Wenngleich nahezu alle Bereiche des persönlichen und beruflichen Lebens in gewissem Umfang „ökonomisiert“ sind: eine kaufmännische Ausbildung oder ein wirtschaftsnahes Studium und entsprechendes anschließendes Berufsfeld ist nicht für alle Absolventen das Passende.

Dies ist wohl im ganzen Prozess der Berufswahlorientierung die schwierigste Frage: „Was passt zu mir?“ Die Beantwortung dieser Fragen setzt zum einen voraus, dass ich mich selbst gut kenne, zum anderen, dass ich die sich bietenden Möglichkeiten gut kenne. Zu diesem zweiten Teil der Frage leisten Schulen, Bildungspolitik, Unternehmen aber auch Hochschulen, Medien, Messen etc. bereits einen sehr großen und noch immer wachsenden Beitrag.

Was kann man nun aber machen, um zwischen all diesen Angeboten – oder Antworten, wie Alexandra es empfunden hat – herauszufiltern, was zu den eigenen Fragen bzw. Eigenschaften passt? Dazu ist es sicher erforderlich, nicht zu hoffen, dass die richtige Antwort mit der perfekten individuellen Passung plötzlich von irgendwo und von selbst vor einem steht. Es ist vielmehr sinnvoll, sich selber zum Projektleiter der Antwortsuche zu machen.

Das Erarbeiten einer guten und ausgewogenen Selbsteinschätzung kann ein spannendes Projekt der Selbsterforschung für Schüler oder Schulabsolventen sein. Eltern fügen sich hier mit ihren Einschätzungen in ein ganzheitliches Panorama ein und helfen ihren Kindern eher, diese Selbsterkundung systematisch und mit der notwendigen Hartnäckigkeit zu verfolgen. Der Ausgangspunkt für diese Schärfung der Selbsteinschätzung ist das oben gezeigte „soziale Atom“. Schüler sollten nach und nach ihr Umfeld befragen: „Wie nimmst Du mich wahr? Was traut Du mir zu? Was glaubst du, wo ich überschätzt werde? In welchen Situationen war ich erfolgreich, in welchen dauerhaft zufrieden?“ Abgetastet werden sollten fachliche Interessen und kognitive Stärken, aber auch Vorlieben für die Arbeitsumgebung und persönliche Eigenschaften. Auf die Art kristallisiert sich heraus, ob jemand mit beispielsweise juristischen Ambitionen als Ziel eher eine Rolle bei Amnesty International, als niedergelassener Anwalt in einer ländlichen Region oder als Teil einer „Law Firm“ mit internationalem Umfeld anstreben sollte. Aus dieser Zielbestimmung leitet sich dann recht natürlich ab, welche Ausbildungs- und Studienbausteine sinnvoll sein können.

Wir empfehlen dabei, jeden der Gesprächspartner einzeln zu befragen. Menschen sind Herdentiere. Besser ist, wenn jeder unverstellt seinen Blick auf den jungen Menschen einbringt. Im Rücklauf der

Ergebnisse sieht man dann, welche Antworten sich häufen und welche vielleicht eher als Ausnahme vorkommen. Das ergibt eine sehr hilfreiche und valide Entscheidungsgrundlage.

Alexandra war der Meinung, Geologie studieren zu wollen. Ihre Mutter wollte gerne, dass sie Französischlehrerin wird. Alexandra hat ihr Umfeld entlang des „sozialen Atoms“ befragt. Und sie hat Personen befragt, die ihr angestrebtes berufliches Feld beurteilen konnten. Sie ist zum dem Schluss gelangt: ich bin sicher, da passe ich gut hin. Inzwischen hat sie erste Praktika hinter sich – das spannendste davon war auf einer Bohrinsel.

#### Angaben zu den Autorinnen

Ulrike Lexis, Dipl.-Vw., geb. 1966, Studium an der CAU Kiel, ab 1997 in der Bertelsmann Stiftung, ab 2004 selbständig mit Dr. Garbe & Lexis - Beratung für Kommunen und Regionen in allen Fragen, die Bildungs- und Medienplanung berühren, von der Kindertagesstättenplanung bis zur Schulentwicklung.

Ulrike Bentlage, geb. 1970. Sie blickt auf 20 Jahre Berufserfahrung in Management, Beratung und Bildung zurück und bietet mit ihrer Beratung MY CAREERMAP individuelle Beratung zur beruflichen Orientierung für Abiturienten. Nach ihrer Ausbildung zur Gymnasiallehrerin absolvierte sie u.a. Stationen bei The Boston Consulting Group und in der Personalentwicklung des Bertelsmann Konzerns.